

Wenn die Vereine nicht wären...

Interview mit dem Bürgermeister einer Randgemeinde

Welche Probleme hat eine Gemeinde am Rande des Dienstleistungszentrums Luxemburg, deren Einwohnerzahl aufgrund der Stadtflucht oder, genauer ausgedrückt, aufgrund der Vertreibung aus der Stadt ständig zunimmt? Darüber führte "forum" ein Gespräch mit Jos. Roller, Bürgermeister von Lorentzweiler.

Herr Bürgermeister, ist Lorentzweiler eine "cité/commune dortoir"?

Eines unserer Hauptanliegen ist es, dagegen anzukämpfen eine "cité dortoir" zu sein. Ein Gegenmittel ist ein reges soziales Leben; hier spielen die Vereine eine wichtige Rolle. Sie haben viel Nachwuchs, denn die Cité Henri Schmitz, ein Projekt des sozialen Wohnungsbaues, hat uns viele junge Haushalte zugeführt. Über ihre Kinder, die hier die zentrale Schule besuchen, bekommen die Erwachsenen, die Eltern Kontakt zueinander. Auch über die Vereine, denen die Kinder beitreten, lernen die Eltern sich kennen. Aber trotzdem läßt sich nicht abstreiten, daß unsere Gemeinde Charakterzüge einer Schlafgemeinde trägt und sich weiter in diese Richtung entwickelt.

Können Sie ein paar Angaben zur Entwicklung der Einwohnerzahl machen?

In den letzten 30 Jahren hat sich die Einwohnerzahl verdoppelt, von ca. 1.400 sind wir heute auf 2.750 gestiegen. Dabei ist die Tendenz noch steigend. Die Nachfrage nach Bauland ist sehr groß. Schon seit 1972 hat unsere Gemeinde einen Bauperimeter, was für damalige Verhältnisse in einer kleinen Gemeinde etwas Revolutionäres war. Der Bauperimeter ist groß

gefaßt und das darinliegende Bauland gehört einer Handvoll Grundbesitzer. Gott sei dank wird nicht alles auf einmal verkauft und bebaut, sonst hätten wir hier eine explosionsartige Entwicklung, wie sie andernorts stattfindet. Man kann noch hinzufügen, daß 90% unserer Einwohner Besitzer und 10% Mieter ihrer Wohnung sind.

Wieviele und welche Nationalitäten wohnen auf dem Territorium ihrer Gemeinde?

Wir haben hier 27 Nationalitäten, 78% Luxemburger, 22% Ausländer, von denen die Portugiesen mit 9% die größte Gruppe darstellen.

Wie sieht die Preisentwicklung bei den Grundstücken aus?

Die Preise steigen, weil gemessen an der Nachfrage nicht viel Angebot da ist. Augenblicklich steuert der Preis auf 300.000 F/Ar zu, während er sich vor ein paar Jahren noch zwischen 200.000 bis 220.000 F bewegte. Die Tendenz ist auch hier noch steigend. Die neuen Lotissements bekommen einen ausgeprägteren Wohncharakter, das treibt die Preise natürlich auch noch nach oben.

Können Sie noch einige Angaben über die Cité Henri

Schmitz machen: Wie ist die Sozialstruktur der Cité? Wieviele Häuser umfaßt sie? Wie sind die Preise in der Cité?

Es sind 150 Häuser, mit je 3-4 Bewohner. Die Sozialstruktur ist gemischt, es wohnen dort Arbeiter, Beamte, Akademiker. Als 1978 angefangen wurde, lagen die Preise bei 2 Millionen und noch was für Grundstück und Haus, heute liegen sie zwischen 5 und 6 Mio. Am Anfang war der "Fonds le logement" Träger, heute ist es eine Promotorfirma. Aber die Leute, die dort kaufen, bekommen noch ihre Sozialprämien. Der Beitrag der Gemeinde bestand in der Übernahme von Infrastrukturkosten, Kosten für Straßen, Gemeinschaftsantenne, Spielplatz.

Heute würden wir in der Gestaltung einiges anders machen, besonders bei den Straßen. Wir würden sie viel mehr als Wohnstraßen gestalten. Vor 12 Jahren dachte man noch anders.

Welche Art der Bebauung ist vorherrschend in Ihrer Gemeinde?

Residenzen gibt es keine. Es gibt nur Einfamilienhäuser, aneinandergebaute oder freistehende. Unser Bautenreglement sieht keine Residenzen vor, damit der ländliche Charakter doch etwas gewahrt bleibt. Es wird also eher in die Breite als in die Höhe gebaut.

Eine Art der Bebauung, die viel Land frißt...

Ja, das stimmt. Wir sind dabei, einen Grünplan auszuarbeiten, wo wir dieses Problem berücksichtigen wollen und wir denken daran, aufgrund der Überlegungen, die wir in diesem Zusammenhang anstellen, den Bauperimeter unserer Gemeinde zu überarbeiten, besonders die "partie écrite" des Bautenreglements. Ich muß aber hinzufügen, daß wir immer wieder mit der Forderung konfrontiert werden, den Bauperimeter noch zu erweitern. Das wollen wir aber nicht und zu Recht wird "von oben herab" immer gefordert, zuerst die Baulücken zu füllen.

Einerseits sagen Sie der Bauperimeter ist groß, andererseits das Angebot an Bauland sei knapp...

Ja, das stimmt, weil nicht verkauft wird, weil die Eigentümer nicht verkaufen wollen, und wir haben keine Handhabe jemanden zum Verkauf zu zwingen.

Und wie steht es mit der Bodenspekulation? Wird das unverkaufte Land liegen gelassen in der Hoffnung auf bessere Preisabschlüsse oder wird es beackert?

Das Land wird beackert, wenn auch nicht von den Besitzern selbst. Es ist verpachtet an Landwirte.

Gibt es noch landwirtschaftliche Betriebe in Ihrer Gemeinde?

Hier unten im Tal besteht unsere Gemeinde aus vier Ortschaften: Lorentzweiler, Bofferdange, Helmdange, Hünsdorf und, da oben auf dem Plateau, Blaschette, das praktisch ein Höhendort ist. Wir liegen hier auf 220 m und Blaschette auf 430 m. Hier im Tal sind außer 2-3 in Hünsdorf, keine Bauern mehr. Und Blaschette hat auch nur noch 2-3 Bauern.

Blaschette hat sich am meisten verändert...

Ja, das kann man wohl sagen. Es war ein Dorf, indem ausschließlich Landwirte lebten, die das gesamte Umland der Ortschaft beackerten. Heute sind nur noch 2-3 Landwirte übriggeblieben, junge Leute, die weiter die Landwirtschaft aufrechterhalten werden. Und bei dieser Zahl wird es auch bleiben.

Mit der Zeit wurde Blaschette zum Geheimtip, denn es liegt abseits der großen Verkehrswege und man kommt über Waldhof in die Stadt, ohne die verkehrsreiche Straße hier im Tal fahren zu müssen. Es ist also heute total verbaut. Das Problem ist nur, daß Blaschette noch keine Kanalisation hat, und das ist für die öffentliche Hand ein Kostenaufwand von 125 Mio, d.h. 1,2 Mio je Haus.

Damit wären wir bei der Frage nach den neuen Erfordernissen an die Infrastruktur durch den Zuzug vieler neuer Bürger.

Früher wohnten die Leute auf dem Land längs der Landstraße, über die vereinzelte Fuhrwerke fuhren. An der Landstraße wohnen war also kein Problem. Heute will keiner Autos vor der Tür haben, ist aber selbst total aufs Auto angewiesen - wer in Blaschette wohnt hat zwei Autos! - und erhöht somit das Verkehrsaufkommen. Das Problem ist, daß die Leute aufs Land ziehen um dessen Annehmlichkeiten, Ruhe und Natur zu genießen, aber gleichzeitig erwarten sie die Bequemlichkeiten der Stadt: gute Verbindungswege, ordentliche Bürgersteige usw.

Für die Wasserversorgung brauchen wir eine spezielle Anlage, wegen des Höhenunterschiedes. Und der Wasserbedarf in Blaschette ist groß, denn neben den ca. 120 Haushalten gibt es ca. 500 Rinder, die viel Wasser benötigen. Und jeder Tropfen Wasser muß hochgepumpt werden. Unser Wasserreservoir wird allmählich zu klein und wird in nächster Zeit ersetzt werden müssen.

Hier liegt ein grundsätzliches Problem: die Lotisseure teilen ihr Bauland ein und verkaufen es, und dann muß die Gemeinde die fehlende Infrastruktur bezahlen. Da müßte die Gemeinde über Mittel verfügen, um einen Teil dieses Kostenaufwandes wieder einzutreiben.

Lorentzweiler hat eine zentrale Schule?

Seit 1973 haben wir eine zentrale Schule, auf die wir stolz sind, weil sie einen besseren Unterricht gewährleistet. Andererseits verursacht sie einen Kostenpunkt von 5 Mio/Jahr, um die Kinder mit dem Schulbus zu befördern. Unser Schulbus legt täglich 80 km zurück. Zur Zeit wird unsere Schule von 300 Kindern besucht.

Wie ist der Schülertransport organisiert? Um wieviel Uhr müssen die Kinder morgens aus dem Haus und um wieviel Uhr sind sie wieder zuhause?

Die ersten Kinder werden morgens um halb acht in Asselscheuer abgeholt und sind um viertel vor acht bei der Schule, wo eine Aufsicht auf sie wartet. Mittags sind die letzten, die Kinder aus Blaschette,

Zu Recht wird "von oben herab" immer gefordert, zuerst die Baulücken zu füllen.

Einfach den Begrenzungsstrich auf dem Papier etwas verschieben und schon ist aus Ackerland teures Bauland geworden !

um zehn nach zwölf zu Hause. Obwohl der Busservice gut genutzt wird, bin ich doch immer überrascht zu sehen, daß es Eltern gibt, die ihre Kinder im Einzeltransport herbringen.

Gibt es eine Schulkantine?

Ab Herbst hoffen wir, daß unsere Kantine an den Tagen, wo nachmittags Schule ist, funktionieren wird. So ist es jedenfalls geplant.

Vorhin sprachen sie davon, daß daran gedacht wird, den Bauperimeter zu überarbeiten. Nach welchen Kriterien? Wie geht das konkret vor sich, wird da versucht, die Bürger einzubeziehen?

Vor kurzem hatten wir einen Informations- und Diskussionsabend angesetzt, um die Biotopkartierung (Bestandsaufnahme der verschiedenen Pflanzenarten auf den Grünflächen der Gemeinde) vorzustellen, aber leider war die Resonanz nicht groß. Ich gehe zwar davon aus, daß an der Perimeterangelegenheit (Ausweisung der verschiedenen Zonen innerhalb des Dorfes) mehr Leute interessiert sind.

Viele glauben, daß es doch ein leichtes sein müßte, den Bauperimeter zu vergrößern, einfach den Begrenzungsstrich auf dem Papier etwas zu verschieben und schon ist mein Ackerland, das nichts wert ist, zum teuren Bauland geworden.

Aber mittlerweile haben wir erkannt, daß auch die Natur ihre Rechte hat und die wollen wir mehr in den Vordergrund stellen. Und nach diesen Kriterien ist für uns eine Vergrößerung des Bauperimeters hier in Lorentzweiler kaum mehr möglich. Eher wird an eine Reduzierung gedacht. Es kann sein, daß der "plan vert" Empfehlungen in diese Richtung geben wird.

Wie sieht es aus mit der Einbeziehung urbanistischer Überlegungen? Wie kann man mit der Gewohnheit der Straßendorfbesiedlung brechen?

Der Dorfkern soll neu belebt werden, Ansätze dazu sind schon gemacht. Der Durchreisende bekommt einen falschen Eindruck von unserer Ortschaft, wenn er sie auf die langweilige Hauptstraße reduziert. Die Tatsache, daß die Ortschaft auch nach den Seiten, besonders nach der Ostseite hin sich ausdehnt mit Gassen und Cités, wird dabei übersehen. Und diejenigen, die an der Hauptstraße wohnen, möchten natürlich lieber heute nicht mehr da wohnen.

Die ganze Entwicklung mutet ziemlich absurd an: jeder möchte im Grünen wohnen, zieht dahin, wohnt vielleicht einige Jahre tatsächlich im Grünen, bis seine Zeitgenossen nachgezogen sind...

Ja, das Problem ist, daß hierzulande die meisten Leute so sehr den Wald lieben, daß sie am liebsten drin wohnen möchten. Und dann wundern sie sich, wenn plötzlich kein Wald mehr da ist.

Aber wäre es nicht an der Zeit mit den Bürgern über diese Entwicklung eine Diskussion zu führen. Versuchen ein Bewußtsein dafür zu schaffen, daß bestimmte Bebauungsformen einen ungeheuren Landverbrauch mit sich bringen, die Landschaft zerstören,

dem Zusammenleben abträglich sind und damit im Endeffekt eher zu einer Verschlechterung der Lebensqualität führen?

Ja, aber wir können keinem vorschreiben, was er mit seinem Grund und Boden macht.

Ein Reizwort: Nordstrecke?

Also, das ist seit 15 Jahren hier ein Dauerthema. Seit ich in dieser Gemeinde Politik mache, vertrete ich die Position: keine Nordstrecke! Wir sind der Meinung, daß dieses Tal keinen Platz bietet für eine zusätzliche Straße.

Wir meinen, die beste Lösung sei es, die Leute, auch die, die von weiter nördlich kommen, in Auffangparkings zu sammeln und mit der Bahn in die Stadt zu bringen, um die Pendler von der Straße wegzubekommen. Ich bin eigentlich optimistisch, daß das realisierbar sein wird.

Ein Problem ist die Konkurrenz bzw. mangelnde Zusammenarbeit der verschiedenen öffentlichen Verkehrsträger. Wir hatten bspw. beim Minister interveniert, damit der Bus, der die Kinder aus der Stadt bringt, auch beim Altersheim in Bofferdange hält und über Lorentzweiler und Hünsdorf zurück nach Steinsele fährt. Das schien auch allen logisch, aber dann reklamierte die CFL, die um ihre Kundschaft auf der Schiene bangte. Hier kann durch bessere Zusammenarbeit noch einiges erreicht werden.

Weniger optimistisch bin ich, was den Güterverkehr betrifft. Denn neben den Pendlern sind unser größtes Problem die zahlreichen Lastwagen aus aller Herren Länder, die unsere Ortschaft durchqueren. In Sonntagsreden plädieren auch Politiker dafür, die Güter wieder vermehrt auf der Schiene zu befördern, aber in der Realität passiert nichts in diese Richtung. Im Gegenteil: die Tendenz geht eher in Richtung immer längere, immer größere Lastwagen.

Wir wollen unser Tal nicht verschandeln lassen durch eine Nordstrecke. Sollte es unumgänglich sein den Norden an die großen Verkehrswege des Südens anzubinden, so wäre eher eine Streckenführung über die Höhen denkbar.

Wie wirkt sich die Präsenz der Neuzugezogenen auf das soziokulturelle Zusammenleben aus? Wie ist die Beziehung zwischen den Neuen und den Alteingesessenen?

Auf der Ebene des Vereinslebens sind diese Beziehungen sehr gut. Wie ich schon eingangs erwähnt habe, spielen hier die Kinder und die Jugendlichen eine wichtige Rolle. In kurzer Zeit geht diese Integration nicht. Es läuft nur schnell im Fall, wo die Leute Kinder haben. Deshalb ist die zentrale Schule sehr wichtig. Hier kommen alle Kinder der Gemeinde zusammen. Das war zu meiner Schulzeit anders, da kannten wir die Kinder aus den Nachbarorten nicht.

Wir haben einen Tennisclub, einen Volleyclub, Tischtennis, wir haben eine Musik und zwei Gesangsvereine, drei Feuerwehrcorps. Auf die Tour kommen schon eine Menge Leute zusammen. Wenn Sie sich

den Veranstaltungskalender unserer Gemeinde anschauen, werden Sie sehen, daß es fast kein Wochenende ohne irgendeine Festivität oder gesellige Veranstaltung gibt.

Alle Leute erfassen wir nicht, das stimmt. Und der Tendenz nach, sind es eher die kinderlosen, für die es schwieriger ist, Kontakt zu bekommen und für die wir eher eine "commune-dortoir" sind. Aber für die Kinder sind wir keine "commune-dortoir".

Außer den sportlichen Aktivitäten gibt es auch kulturelle, wie Sprachkurse z.B.. Unser Kursus um luxemburgisch zu lernen ist gut besucht.

Treffpunkte, die es früher gab und die auch zu einer Belebung des Straßenbildes in den Ortschaften beitrugen, wie Krämer, Friseure, Bäcker, gibt es kaum noch. Es gibt zwar noch die eine oder andere gut funktionierende Kneipe, aber die sind auch nur Anziehungspunkt für bestimmte Leute.

Für gehobene Ansprüche, wie Kino- oder Theaterbesuch, ins Restaurant ausgehen, usw. muß man in die Stadt fahren.

Wie steht es mit den Einnahmen der Gemeinde aus Gewerbesteuer?

Wir haben keine Industriezone. Das hat den Nachteil, daß keine Gewerbesteuer eingenommen wird. Wir haben andererseits aber auch nicht die Umweltprobleme, die eine Industriezone meistens mit sich bringt. Dafür haben wir andere Errungenschaften, die zentrale Schule, eine Sporthalle, Tennisfelder usw.. Das Gros unserer Einnahmen sind die "dotations de l'état", deshalb sind wir froh über die neue, gerech-

tere Verteilung der Steuereinnahmen. Die Leute, die hier wohnen und in der Stadt arbeiten, vermehren deren Reichtum ohne direkt etwas davon zu haben. Deshalb ist es nur richtig, daß jetzt die Gelder anders verteilt werden und wir hoffen, daß die Entwicklung weiter in diese Richtung geht. Und daß auch mal die Gemeinden belohnt werden, die nicht mordikus versuchen, jeden Quadratmeter mit Industriehallen zudecken. Die Standorte für Industriezonen müßten im nationalen Rahmen überlegt und geplant werden.

Wir haben mehrere gutgehende Handwerksbetriebe und das bringt auch was ein. Unsere Prokopfverschuldung beträgt lediglich 21 Millionen. Allerdings haben wir bei unserem ordentlichen Haushalt wenig Rücklagen. Wir hoffen, daß die neue Finanzverteilung uns mehr bringt.

Möchten Sie am Schluß dieses Gesprächs noch etwas sagen, das Ihnen am Herzen liegt?

Kein Bürgermeister hört es gern, wenn seine Gemeinde als "commune-dortoir" bezeichnet wird. Um dem entgegen zu arbeiten ist der Stellenwert der Vereine nicht hoch genug zu veranschlagen. Die Gemeinde muß mit den Vereinen zusammenarbeiten und ihnen die notwendigen Infrastrukturen bereitstellen, wie Sportanlagen, Versammlungs- und Festäle. Wir haben in unserer Gemeinde zwei Pfadfindervereine, die zahlreiche Kinder versammeln. Die Integration ins lokale Leben läuft hauptsächlich über die Kinder, das ist eine Tatsache.

Das Gespräch führten S. Schoettert und D. Schlechter.

Folon

